

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postämtern 2 Mk. Inserations-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf., die Spalte ober deren Raum, 25 Pf., pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredakteur und verantwortlich für den politischen und allgemeinen Theil, Theater und Kunst und das Feuilleton: Ludwig Rohmann; verantwortlich für den lokalen und provinziellen Theil: Julius Goh; für den Inseratentheil: Z. Riedel, sämtlich in Elbing. Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaarg in Elbing.

Nr. 274.

Elbing, Dienstag

21. November 1893.

45. Jahrg.

Abonnements auf die Altpreussische Zeitung

mit den Gratisbeilagen „Der Hausfreund“ und „Illustr. Sonntagsblatt“ für den Monat Dezember werden von allen Postämtern zum Preise von 65 Pfennig angenommen. Für Elbing beträgt der Abonnementspreis monatlich 55 Pfennig. Neu hinzutretende Abonnenten erhalten gegen Einzahlung der Abonnements-Duittung die Zeitung schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband. Probe-Nummern stellen wir den Freunden unseres Blattes behufs Gewinnung neuer Abonnenten gern zur Verfügung. Die Expedition.

Der Schwerinstag.

Wie Darwin sagt, ist die Natur sehr verschwenderisch darin, keine des Lebens auszureuen, aber sehr larg darin, sie zur Reife kommen zu lassen. Im Reichstag geht es ähnlich zu. Einige Stunden nach seinem Zusammenritt war er von einer Fülle von Anträgen überschüttet, die aus der Mitte seiner Mitglieder hervorgegangen waren; aber gerade um dieser Fülle willen ist es sehr zweifelhaft, ob auch nur ein einziger von ihnen die durch die Geschäftsordnung vorgeschriebenen Lesungen durchmachen wird. Die meisten dieser Anträge kennen wir schon seit Jahren und sie sind in Jahren um keinen Schritt vorgerückt.

Die Verfassungsurkunde sowohl des preussischen Staats wie des Deutschen Reichs sichert der Volksvertretung das Recht zu, Gesetzentwürfe vorzuschlagen. In Preußen sah es aber lange Zeit mit der Handhabung dieses Rechtes übel aus. Es wurden von den Mitgliedern Anträge auf den Erlass von Gesetzen eingebracht, aber sie kamen nicht zur Verhandlung. Solange Vorlagen der Regierung aufzuarbeiten waren,äumte man diesen den Vorzug ein, wenn sie aufgearbeitet waren, hatte das Haus keine Lust mehr, zuzuschließen, und in der Uebersicht, die der Bureaudirektor am Schlusse der Tagung zusammenstellte, hatten die Privatentwürfe ihren Platz regelmäßig unter den unerledigt gebliebenen Sachen.

Diesem Zustande der Dinge machte ein Vorschlag des Liberalen Grafen Max Schwerin, Kultusministers von 1848 und Ministers des Innern während der neuen Aera, ein Ende. In die Geschäftsordnung wurde ein Paragraph aufgenommen, wonach ein Tag der Woche für die Privatentwürfe und Petitionen bestimmt wurde; die Vorlagen der Regierung müssen an diesem Tage zurückgehen. Als der deutsche Reichstag geschaffen wurde, nahm man diese Bestimmung in seine Geschäftsordnung auf. In Ermittelung sonder Gleichen wurde stets der Mittwoch

für diese Tage bestimmt und wird seitdem, während er früher als dem Merkur geheiligt betrachtet wurde, der Schwerinstag genannt. Man nennt auch wohl die Anträge, die an diesem Tage zur Verhandlung kommen, die Schwerinstträge, und unterscheidet sie von den Anträgen, die bei Gelegenheit der Budgetberatung gestellt werden. Diese Budgetentwürfe haben freilich die unentzerrbare Sicherheit, zur Verhandlung gebracht zu werden, aber sie können sich in die Form eines Gesetzentwurfs kleiden.

Für die Reihenfolge der Beratung stellt die Geschäftsordnung sehr feste Bestimmungen auf. In derselben Folge, in der sie eingebracht, müssen sie zur Verhandlung gebracht werden. Der Antragsteller hat darauf ein bestimmtes Anrecht, wie ein Hypothekengläubiger auf sein Pfand. Zuerst kommen sie zur ersten Lesung in der Reihenfolge, in der sie eingebracht worden sind. Ist die erste Lesung eines Antrages erledigt, so erwirbt er für seine zweite Lesung einen festen Platz. Wird er hier in eine Kommission verwiesen, so erwirbt er ein Anrecht auf einen Platz für die dritte Lesung erst in dem Augenblick, wo der Kommissionsbericht herausgegeben ist. Weder der Präsident noch die Mehrheit des Hauses kann an dieser Reihenfolge etwas ändern. Wohl aber kann die Mehrheit beschließen, einem solchen Antrage einen Platz außer der Reihe an einem anderen Tage als dem Mittwoch einzuräumen. So geschah es in den Jahren 1887, 1888 und 1889 mit dem Arbeiter-Versicherungsgesetz, über das sämtliche Parteien sich geeinigt hatten, und unter diesen Umständen erwies sich das Intaktrecht des Reichstags als ein Fels, an dem sogar das Schiff des Fürsten Bismarck scheiterte.

Lange Jahre hindurch hatte an diesem Schwerinstage die Centrumpartei sich fast ausschließlich vergnügt. Sie überschüttete das Haus mit so vielen Anträgen, die sofort bei Anfang der Session eingebracht wurden, daß für die später eingebrachten Anträge anderer Parteien gar keine Zeit übrig blieb. Das verdroß mit der Zeit die anderen Parteien; sie entschlossen sich, gleichfalls früh aufzustehen, und die Fraktionen tagen schon am Tage vor der Reichstags-Eröffnung, um sich über die von ihnen einzubringenden Anträge zu besprechen.

Das Centrum hat auch diesmal den Preis abgeschrieben; es war am Donnerstag mit nicht weniger als zehn Anträgen auf dem Plan. Die freisinnigen Parteien haben deren fünf, die konservative Partei vier, die Elsäßer zwei. Das Centrum hat aber nicht allein die meisten Anträge, es war auch am frühesten zur Stelle gemeldet, und sein Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes hat die erste Stelle unter allen Schwerinstträgen. Es ist ihm dabei die verhängnisvolle Schickung zugefallen, daß der Antrag die Bezeichnung Nummer 13 der Druckfächer trägt,

und diese Nummer gilt nach der Auffassung vieler als eine unglückliche. Die Zahl der Druckfächer war binnen 24 Stunden auf 45 angewachsen, eine im Vergleich zu Vorjahren geradezu märchenhafte Zahl.

Der Jesuitenantrag ist kein Neuling; bisher hatte ihn aber das Centrum nur eingereicht, um damit zu drohen, und hatte keine Maßregeln so getroffen, daß er nicht zur Verhandlung kommen konnte. Diesmal ist er offenbar ernstlich gemeint, und es wird darüber vielleicht schon am 29. November, spätestens aber wohl am 6. Dezember in erster Lesung verhandelt werden. Bei der ersten Lesung kommt es indessen zu keiner Abstimmung, sondern nur zu einem Redeturier. Bevor die zweite Lesung vorgenommen wird, müssen alle übrigen Anträge in erster Lesung erledigt sein. Nur dem Centrum selbst steht es selbstverständlich frei, seine übrigen neun Anträge als Ballast über Bord zu werfen. Auch in der zweiten Lesung braucht es zu keiner materiellen Abstimmung zu kommen, sofern sich die Mehrheit dafür entscheidet, den Antrag in eine Kommission zu verweisen. Geschieht dies, so ist es als ein Begründlich erster Klasse zu betrachten, denn es würde kaum möglich sein, selbst wenn der Kommissionsbericht noch fertiggestellt werden sollte, ihn zur Verhandlung zu bringen. Ob die Verweigerung an eine Kommission erfolgt oder nicht, hängt vorzugsweise von „taktischen“ Erwägungen ab; es ist indessen nicht unwahrscheinlich, daß die taktischen Erwägungen zu Gunsten dieser Art der Behandlung ausfallen. Daß der Jesuitenantrag, wenn er nicht zur förmlichen Erledigung kommt, auf das Schicksal der übrigen Vorlagen, Steuererlasse und Handelsverträge sehr bedeutenden Einfluß ausüben wird, ist nach der ganzen Taktik des Centrums nur zu wahrscheinlich.

Unter den Anträgen, die von den übrigen Parteien eingebracht sind, sind manche, die einen wohlbegründeten Anspruch darauf haben, von der Regierung durch positives Entgegenkommen gefördert zu werden. Wir erwähnen die Reform der Militärgerichtsbarkeit und die Entschädigung der unschuldig Verurtheilten. Es wird sich wiederholt Gelegenheit finden, darauf zurückzukommen. Für heute seien wir die Aufmerksamkeit auf zwei unter den konservativen Anträgen, die freilich auch nicht zum ersten Male einkommen. Der eine ist das neue auf der Grundlage der Doppelwährung beruhende Münzgesetz, das in Kraft treten soll, sobald die übrige Welt gleichfalls zur Doppelwährung übergegangen ist. Während die Münzordnung eines Staates zu seinen stabilsten Grundlagen gehören muß, soll der Verkehr zu einem Zustand gewöhnen, in welchem er fortwährend darauf gefaßt sein muß, daß durch königliche Verordnung binnen 3 Monaten das Geldwesen abgeändert wird. Der Vorschlag, auf einem Pulverfaß zu essen und zu schlafen, ist ebenso ver-

lockend wie die Einladung an den Verkehr, auf solchen Grundlagen zu wirtschaften. Weiter wird beantragt, daß die Staatsregierung es sich selbst unterliegen soll, Personen aus gewissen Klassen das Staatsbürgerrecht in Deutschland zu verleihe, daß ohne ausdrückliche Zustimmung der Staatsregierung auch vorher nicht verleihe werden konnte. Diese beiden Entwürfe legen Zeugniß ab für das Maß an staatsmännischer Einsicht, das dieser Partei verliehen ist.

Politische Tageschau.

Elbing, 20. November.

Der bayerische Kriegsminister v. Uch hat gelegentlich der Debatten über Soldatenmishandlungen in der Abgeordnetenversammlung die Verbesserungsbefürchtung einzelner Bestimmungen der Militärstrafordnung hervorgehoben. In Folge einer Anfrage des Abgeordneten Daller in der Sitzung des Finanzausschusses vom 16. d. M., ob die Militärverwaltung eine Gesetzesvorlage einzubringen beabsichtige, welche die Mängel der Militärstrafordnung beseitige, erklärte der Minister, „daß eine solche Vorlage um so weniger in Aussicht liege, als er hoffe, daß im Reichstage ein Gesetz zu Stande komme, in welchem die von allen Seiten bei uns (d. h. in Bayern) gemeinsamen Wünsche zum Ausdruck gelangen.“ Ueber die Zeit, wann diese Hoffnung in Erfüllung gehen soll, hat der Kriegsminister sich jeder Andeutung enthalten. Nach der Sprache der Thronrede zu urtheilen, empfindet die Reichsregierung nicht das Bedürfnis, ihren Dank für das Zustandekommen der neuen Armeereorganisation dadurch Ausdruck zu geben, daß sie dem wiederholten, nahezu einstimmigen Beschlusse des Reichstags entsprechend, den in der Verfassung vorbehaltenen Entwurf einer einheitlichen deutschen Militärstrafordnung vorlegt, welche im Anschluß an die bürgerliche Strafprozessordnung die Grundzüge der Ständigkeit und Selbständigkeit der Gerichte, sowie die Deffinitivität und Mündlichkeit des Hauptverfahrens zur Geltung bringt. Die Ausstellungen an der bayerischen Militärstrafprozessordnung, welche der Kriegsminister v. Uch gemacht hat, bezogen sich lediglich auf die Stellung des Vorsitzenden des Militärgerichts und auf die Bestimmung, ob im Kriegsfall die Bildung von Schwurgerichten möglich sei; dieselben berühren die grundsätzlichen Bestimmungen der bayerischen Militärstrafprozessordnung in keiner Weise.

Gegen den Reichstagsabgeordneten Althardt war am Sonnabend Termin angelegt in der Anklagesache wegen Beleidigung der Beamten der preussischen Justizverwaltung (Das Reichsgericht hatte befohlenlich das erste Urtheil des Berliner Landgerichts wegen eines Formfehlers aufgehoben). Zum heutigen Termin waren zahlreiche Zeugen aus Essen erschienen, jedoch

Was werden die Henschler nur immer gescholten?
Seid froh, daß ihr mit Larven verkehrt!
Das Leben wäre nicht lebenswerth,
Wenn alle sich demaskiren wollten.
Ludwig Fulda.

Die Columbische Weltausstellung.

XXXXIV.
Die deutsche Abtheilung für Unterricht und Forschung. I.

Dem geistigen Leben Deutschlands, soweit es sich im Unterricht und in der Forschung zeigt, ist auf der Gallerie des Industriepalastes, unmittelbar über dem deutschen Pavillon, ein Tempel errichtet worden. Man braucht nicht Fachmann zu sein, um in dieser großartigen, übersichtlich geordneten und vollendeten Ausstellung das Volk der Dichter und Denker, das für die Erziehung seiner Kinder wie kein anderes sorgt, wiederzufinden. Für das große Publikum, für jeden, der Sinn hat für die Erziehung der Kinder und Jugend, bietet diese Ausstellung des Interessanten und Belehrenden genug, und für den Fachmann, den Mediziner, den Mathematiker, Naturforscher, Pädagogen, und Historiker muß sie eine unerlöschliche Quelle des Studiums werden.

Seine Anregung, das deutsche Lehren und Forschen in einer Kollektivausstellung den in Chicago versammelten Völkern bildlich vorzuführen, zu zeigen, was Deutschland, das im Hauptstocwerk die Früchte der gründlichen Schulbildung ausgelegt hat, auf dem Gebiete der Erziehung leistet, den Ruhm der alten Universitäten, der Volksschulen in dem Lande zu befestigen, in dem die Anhänger einer modernen, aufgeklärten, fortschrittlichen Jugendbeziehung sich Schritt für Schritt das Terrain erobern müssen, verdankte der Plan dem preussischen Kultusminister Dr. Boffe, seine Ausführung, seinen Erfolg in erster Linie dem Berliner Professor Dr. Stephan Waechold, dem Generalkommissar der Unterrichts-Ausstellung und seinem Stabe von Assistenten. Am 10. Dezember v. J. theilte der Minister dem Professor Waechold seinen Plan mit, am 10. März schon wurden die ersten Ausstellungsgüter abgehandelt. In unglaublich kurzer

Zeit war diese reiche und abgerundete Kollektiv-Ausstellung gesammelt worden.

Die medizinische Abtheilung war der Leitung des Bonner Professors Dr. Dittmar Finkler und seines Assistenten Dr. Vichtenfeld überlassen worden; dem Professor Waechold assistirte bei der Aufstellung und dem Arrangement der fgl. Kreischulinspektor Dr. Kollen, der sich hauptsächlich der Volkschulen annahm; Dr. Jürgens, der Assistent des berühmten Pathologen Virchow, arrangirte die anatomische und pathologische Abtheilung, Dr. Knoblauch die gynäkologische, der Chicagoer Arzt Dr. Krieger die chirurgische. Die deutsche Regierung oder vielmehr deren Vertreter sind selbst überaus von der Großartigkeit der Ausstellung, die selbst ihnen ganz neue Gesichtspunkte erschließt und zum ersten Mal ein Bild des deutschen Unterrichtswezens vorführt, wie es weder auf einer Weltausstellung noch in Deutschland je entworfen worden ist. Vieles, und mit das Wertvollste, wie die hochinteressanten unter Professor Waechold's Leitung entworfenen Statistiken, die Geschichte der deutschen Universitäten ist speziell für die Chicagoer Weltausstellung vorbereitet, Vieles noch niemals zuvor in solcher Vollständigkeit gesammelt worden.

Wie alles, was Deutschlands Reichsadler auf der columbischen Ausstellung an der Spitze trägt, sich auszeichnet durch künstlerisches, geschmackvolles Arrangement, so auch die Welt von Wissen und Lernen, in die der Besucher auf der Gallerie eintritt. Der breite, an der Brüstung der Gallerie sich entlang ziehende Gang ist mit Wandgemälden, mit Bildern und Büsten berühmter Gelehrten, Forscher und Lehrer geschmückt. Die Büsten Luther's und Leibniz's halten Wacht im Mittelbau, wo die Wände der Geschichte der Universitäten ausgelegt sind; das Gemälde Wilhelm Webers, die Büste des berühmten Mathematikers und Erfinders Gauß zieren die mathematisch-physikalische Abtheilung; die Büsten der großen Berliner Chirurgen Dieffenbach und Langenbeck das chirurgische Zimmer des Geheimraths von Bergmann, welcher Langenbecks Nachfolger an der Berliner Universität wurde; die Büsten und Bilder der großen Gynäkologen Martin und Schröder, des berühmten Augenarztes Gräfe, des Vaters der neueren Medizin, Virchow, der Pädagogen Dietrichweg, Fichte, Pestalozzi, Friedr. Aug. Wolff, der Dichterheroen Goethe, Schiller, Lessing, Uhland, des Blindenlehrers Zeller, der Historiker Mommsen und Lepsius sind in den einzelnen Abtheilungen, da wo die Werke ihres Geistes aufgestellt sind, aufgestellt. Zwei große Fresken, das eine die Theologie, das

andere die Jurisprudenz darstellend, zieren die Mittelwand, während die Wände der zur Seite liegenden Schulabtheilung von dem Berliner Maler Koberstein mit zwei Gemälden geschmückt sind. Das eine, das Medaillonbild Humbold's in der Mitte, stellt die geistige und körperliche Gymnasialerziehung dar, das andere mit dem Bilde Pestalozzi's veranschaulicht den Unterricht in den Volks- und Blindenschulen. Zwei aus der Berliner Nationalgalerie entlehnte Wandgemälde des Professor Knille: „Goethe in Weimar“ und „Griechische Erziehung“ darstellend, bilden den Haupt Schmuck des inneren Saales der Schulabtheilung, während Alex. v. Humbold's Portrait den Treppenaufgang zu dem dritten und höchsten Stockwerk ziert.

An den Wänden sind die Bilder der schönsten und berühmtesten Schulgebäude, der Kliniken und Krankenhäuser, der Gebäude aller Universitäten und einzelner Universitätsstädte angebracht. Getrennte Schläger der Gießener „Teutonen“, der Tübinger „Schwabens“, der Straßburger „Germanen“, ferner Rügen, Bänder und Schläger anderer deutscher Corps und Burschenschaften, sind theils mit, theils ohne Dedication um das Bild Wilhelm II. ruppirt; der Herrscher ist als Corpsstudent dargestellt mit dem weißen Stürmer der feudalen „Prußia“ auf dem Kopfe. Doch genug der Aus schmückung, der in dem ehemaligen „Benaaler“, der nur selten über dem Altarsleben der Fuchsen- und Burschenzeit geht, wehmüthige Erinnerungen weckt; die Aus schmückung ist ja doch nur der Rahmen, welcher der Ausstellung einen künstlerischen Anstrich verleiht.

Ludwig Rohmann.

Die Schneckenzucht

ist in der Schweiz ein eigenartiger Nebenverwerb kleinbäuerlicher Betriebe. Im Kanton Zürich bestehen mehrere Schneckenzüchtereien, die, von Kleinbauern betrieben, sehr schöne Erträge abwerfen. Ein sanft nach Norden geneigtes, etwas beschattetes Rosenbord ist die Weide dieses „Porwieses“; ein solches Stück Land trägt ja so wie so nicht viel Futter, besonders wenn Bäume sich darüber ausbreiten. Aber auch für die Schnecken darf die Beschattung nicht zu stark sein, sonst gehen im Herbst bei kalter und nasser Witterung die noch nicht gedeckelten Thiere massenhaft zu Grunde. An der Sonne bekommen sie schöne, helle, weiße Häuschen, was sehr vorteilhaft ist. Damit sie sich solche behausen und bedecken können, muß der Platz eher mager als fett, dafür aber kalkhaltig

sein, um ihnen das Material für den Hausnebau zu liefern, sonst bedarf es kleiner Gaben gebrannten Kalks oder auch etwas Sand, gleichmäßig über den Boden gestreut, oder man bestreicht auch wohl große Steine im Schneckenarten mit Kalkmilch. Damit die im Mai vor dem Eierlegen eingefangenen Thiere nicht entrinnen, erhält der Schneckenpawl als Umzäunung eine etwa halbmeterhohe Holzwand, deren Wände oben mit Eisenbitrol oder einem sinkenden Delle bestrichen werden; ein Kranz von Nägeln hindert die Thiere auch noch am Hinauskröchen. Man rechnet für 1000 Schnecken 2 Geviertmeter, darf aber den Platz nicht zu klein anlegen, da eine Person bis zum Herbst leicht 20—25,000 Stück heranzüchten kann, die einen Platz von mindestens 50 Geviertmeter gebrauchen. Da bei Sonnenschein und starker Wärme sich die Schnecken gern verkröchen, so muß man für geeignete Schlupfwinkel sorgen; lockeres Moos längs der Umzäunung oder ein Schuttdach aus Brettern zehrt sie bald in großer Zahl an. Die Fütterung ist äußerst einfach. Bei trockenem Wetter fressen die Schnecken überhaupt nichts; sowie es aber regnet, muß auch das Futter da sein, sonst strengen sie alle Kräfte an, um das Freie zu gewinnen, das Futter besteht aus Salat, Kohl und anderen Rübenabfällen; auch Löwenzahn (Ringelblumen), Brennnesseln, Ackerhans, Melben und sonstige groß- und weißblättrige Unkräuter eignen sich sehr gut dazu. Wer sie ganz fett haben will, kann auch Kraftfuttermittel anwenden, die ihnen auf Kleeblättern gereicht werden, gegen den Herbst, etwa Ende August, Anfang September wird die ganze Weide sorgfältig aber nicht zu dicht, damit die Schnecken nicht erkranken, mit Moos beworfen, so daß Ende September die Weide eine ein bis zwei Handbreiten dicke Schicht Moos bedeckt, unter welcher sich die Schnecken verdecken und ruhig bleiben, bis man sie zusammenliest. Wenn sie nun gedeckelt sind, werden sie sorgfältig gesammelt, je nach Größe und Güte sortirt und gereinigt. Haben sie schöne glänzende Häuschen und stark gewölbte Deckel, so sind sie recht fett, und der Käufer erkennt dann die gute Waare. In Kisten und Fässern zu je 1000 oder 5000 Stück zwischen Heu, Holzstöße u. s. w. eingelagert, werden sie dann verschickt. Kälte ertragen sie eher als Wärme, d. h. wenn es ihnen zu warm ist, öffnen sie den Deckel und strengen so das stärkste Faß. Die Nachfrage nach guten, fetten und großen Schnecken steigert sich von Jahr zu Jahr, so daß die Schneckenzucht, in dieser einfachen Weise betrieben, als ein gewinnbringendes Unternehmen gilt.

Verfügungsgewalt für eigene oder fremde Rechnung
Besorgen oder Versicherungsgesellschaften ohne besondere
Genehmigung zu übernehmen.

**25-jähriges Jubiläum des städtischen
Diatonischen-Krankenhaus.** In dem feillich ge-
schmückten Festsaal des städtischen Diatonischen-Kranken-
hauses wurde gestern Nachmittag um 4½ Uhr anlässlich
des 25-jährigen Bestehens dieser Anstalt ein Fest-
gottesdienst veranstaltet. Der Festerlichkeit wohnten
als Vertreter der Stadt und des Landkreises Elbing
bei die Herren Oberbürgermeister Edditt, Bürgermeister
Dr. Contag, Gehheimer Commerzienrath Schöckau,
Commerzienrath Peters, Landrath Ebdorf u., Freunde
und Wohlthäter der Anstalt hatten sich außerdem recht
zahlreich eingefunden. Mit dem gemeinschaftlichen
Gesang des Choral: „O Jesu, Jesu, Gottes Sohn“
und einem zum Herzen dringenden Gebete des
Herrn Superintendenten-Berwieses Pfarrer Ladner
wurde die Feier eröffnet. Herr Pastor Goeß
vom Krankenhaus der Barmherzigkeit in Königs-
berg hielt darauf die Festpredigt. Anschließend an
die Bibelstelle vom Kranken am Teiche Bethesda,
beleuchtete Redner die hohen Ziele, welche den Grün-
den der Anstalt vorstrebten. Einestheils soll die
Linderung der äußeren Schmerzen die Aufgabe der
Anstalt sein, andererseits sollen die Kranken auch zu
ihrem Gotte geführt werden. Redner hat 26 Jahre
in der Anstalt verkehren dürfen und hat in dieser
Zeit reichliche Gelegenheit gehabt, die aufopfernde
Thätigkeit der leitenden Persönlichkeiten kennen zu
lernen. Das günstige Urtheil sachkundiger Männer,
die ehrenden Zeugnisse von vielen Tausenden von
von Geheilten sei der beste Beweis dafür, daß das
Wesentliche erreicht worden ist. Auch in der Zukunft
werde die Anstalt ihren Zweck erfüllen, wenn man
stets das Gute erstrebt. Ein gemeinsamer Gesang
schloß die erhabene Feier.

**Eine weitere Vorversammlung für die
am heutigen Tage begonnene Stadtverord-
netenwahl.** wurde Sonnabend Abend im
Kaisergarten abgehalten. In derselben wurde ein
Protest dagegen eingelegt, daß die Vorschläge der
ersten Vorversammlung in der Bürgeressource in
ersten vertraulichen Besprechungen von einer kleinen Anzahl
von Wählern abgeändert wurden, ohne daß das
Comitee der ersten Vorversammlung Veranlassung ge-
nommen hätte, für die ersten Kandidaten einzutreten.
Weiter wurde die Ansicht vertreten, daß es Pflicht
der Kandidaten sei, ihr Programm zu entwickeln,
wie dies ja auch bei den Wahlen zum Reichstage
und Abgeordnetenhaus der Fall ist. Auch sei von
den auscheidenden Mitgliedern des Stadtverordneten-
kollegiums ein Rechenschaftsbericht über die bisherige
Thätigkeit zu geben. Diesen beiden Forderungen
wurde auch zum Theil praktische Folge gegeben.
Wenn auch die Wahl einzelner Kandidaten empfohlen
wurde, so wurde doch eine vollständige Kandidaten-
liste nicht aufgestellt. — Soweit wir wissen, sind nicht
weniger als vier besondere Kandidatenlisten aufgestellt
worden und dürfte es voraussichtlich unter sehr reger
Theilnahme zu einem erbitterten Wahlkampfe kommen.

Entscheidung des Reichsgerichts. Die
gerichtliche Ernennung von Richtern gemäß Art. 222 a
des Grundgesetzes, wonach auf Antrag von Acto-
nären das Landgericht zur Prüfung eines Verganges
bei der Gründung oder bei der Geschäftsführung der
Actiengesellschaft Revisionen ernennen kann, gehört,
nach einem Beschluß des Reichsgerichts, I. Civilsenats,
vom 25. September 1893, zur nichtrechtlichen Gerichts-
barkeit, und es ist mithin eine weitere Beschwerde beim
Reichsgericht gegen den die Ernennung ablehnenden
Beschluß des Landgerichts (nachdem die erste Beschwerde
vom Ober-Landgericht verworfen worden) unzulässig.
— Ist von einem Richter während der Gerichtsferien
in einer Streitfache, welche nicht zu den im § 202
des Deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes aufgeführten
Ferienfachen gehört, eine Entscheidung (Urtheil oder
Beschluß) erlassen worden, obgleich ein Antrag seitens
einer Partei nicht vorlag, die Sache als Ferienfache
zu behandeln, so ist nach einem Beschluß des Reichs-
gerichts, II. Civilsenats, vom 26. September 1893,
demzufolge die gedachte Entscheidung anfechtbar, und
die Gerichtskosten der an die höhere Instanz ergrieffen
Beschwerde gegen diese Entscheidung sind nieder-
zuschlagen.

Concert. Noch einmal in diesem Jahre ist
uns der hohe Genuß zutheil geworden, der in einem
„Niederabend“ von dem gottbegnadeten Sängerpaa-
re Anna und Eugen Hildach geboten wird. Von
seinem vorigen Auftreten im Anfang Februar d. J. ist
das Künstlerpaar noch so lebhaft in Erinnerung,
daß es kein Wunder ist, daß der große Casinoaal
überfüllt war. Belebte sich doch jeder Musikliebhaber,
dem Zeit und Umstände es erlaubten, sich ein Plätz-
chen zu sichern. Das überaus reiche Programm von
nicht weniger als 21 Liedern oder Duetten, zu denen
noch eine Wiederholung und zwei Zugaben kamen,
bot bei sein abgewogenem Wechsel zwischen Ernst und
Scherz, zwischen Irtlichem und heroischem Inhalte,
den beiden Künstlern vollen Gelegenheit, ihr
vielseitiges Können aufs herrlichste zu entfalten.
Frau Anna Hildach war anfangs nicht ganz gut
disponiert und zeigte einige kleine Schwankungen in
der Tonhöhe, doch bald war dies hinunter gelungen
und nun kam ihre Gesangskunst wieder zur vollsten
Geltung. Wenn ihr auch der ernste Vortrag vor-
trefflich gelangt und sie die Zuhörer aufs tiefste packt,
wie z. B. in dem „Sagt, wo sind die Vögelchen hin“
von F. A. P. Schulz, so liegt ihr eigentliches Gebiet
doch auf dem des Helters, Neckischen. Hier sind ihre
Leistungen geradezu unübertrefflich und ruhen stets
den stürmischen Wellen hervor. Auf vielfachen Wunsch
hatte sie „Phyllis und die Mutter“ in das Programm
aufgenommen, mit dem sie schon im vorigen Winter
so brillirte. Dem vielfach wiederholten „Kallorari,
Kallorari“ mußte sie stets eine andere, den Personen
und Umständen genau angepaßte Färbung zu geben.
Vedhaftesten Beifall rief schon die Ankündigung
der Zugabe des reizenden Liedes von C. Ad. Lorenz
in plattdeutscher Mundart „My wat?“ hervor. Und
dieses vollendete Wiedergabe voll köstlichen Humors,
Naiwetät! Der allseitig gependete Beifall schien kein
Ende finden zu können. Herr Eugen Hildach zeigte
sich auch dies Mal wieder als der trefflich geschulte
Sänger, als den wir ihn kennen gelernt haben. Was
wir im Februar über die wunderbare Innigkeit und
Sinnigkeit, den hinreißenden Wohlklang seiner
Vortragswelse und den Empfindungsreichthum seiner
Künstlerseele sagten, fanden wir auch gestern in jeder
Beziehung bestätigt. Von den drei Böweischen
Walladen mußte er selbst dem musikalisch ganz
unbedeutenden „Friederikus Rex“ einen Reiz zu
verleihen. Sehr gut gefiel uns das „Trin-
tel“ von Spohr. Mit dem „Erstknig“ ging es ihm
gelingen, wie es den Deklamatoren häufig passiert; es
gelingt der Vortrag nicht immer ganz nach Wunsch.
Die Duette erwarben sich durch das meisterhafte Zu-
sammenwirken des Künstlerpaares volles Anrecht auf

Musikgiltigkeit. Besonders verdienen genannt zu
werden die drei Duette von Schumann: „So wahr
die Sonne scheint“, „Tragödie“, („Entlieb“ mit mir,
und sei mein Weib“) und „Untern Fenster.“ Beideres
mußte wiederholt werden. Ferner das vor Frau
Anna Hildach gedichtete und von Herrn Eugen Hildach
sehr wirkungsvoll komponirte: „Nun bist du worden
mein eigen.“ Außer diesem waren auch das Duett
„Wer lehrte euch singen?“ und das Lied für
Sopran: „Das Kraut Bergeseihen“ Hildach'sche
Compositionen. Die Begleitung hält sich bei allen
drei Werken in den ihr eigentlich zustehenden Grenzen
und will sich nirgends herrschsüchtig hervordrängen;
sie unterstützt vielmehr die Singstimmen in ihrer vollen
Entfaltung und hilft ihnen zur charakteristischen Ge-
staltung. Die Begleitung wurde bei den Duetten und
dem Baritonis von Herrn Victor Beigel mit großer
Decenz ausgeführt, während die Sopranistin Herr
Hildach selbst trefflich begleitete. Der in reichstem
Maße gesendete Beifall möge das Künstlerpaar veran-
lassen, bei Gelegenheit wieder hierorts Station zu
machen.

Stadttheater. Morgen (Dienstag) geht die
interessante Novität „Jugend“ von Max Halbe
zum ersten Male hier in Scene und dürfte dieselbe
ihre Zugkraft auch in unserer Stadt nicht verfehlen.
Die beiden Hauptrollen des Stückes liegen in den
Händen des Fr. Gieseke und des Herrn Stern. —
Die gestrige erste Wiederholung der Operette „Der
alte Dessauer“ fand vor ausverkauftem Hause und
unter stürmischem Beifall des Auditoriums statt. Die
Novität dürfte dem beliebten „Vogelhändler“ an Zug-
kraft wohl gleichkommen.

Diebstahl. Aus einem Verkaufsgeschäft der
Wasserstraße wurde gestern Vormittag ein Stück
Kleiderzeug von ca. 30 Meter gestohlen. Der Dieb-
stahl soll von einer Frauensperson ausgeführt worden
sein. — Ferner wurde vorgestern Abend von dem
Sof eines Geschäfts der Brückstraße ein Korb mit
Glasen gestohlen. Den leeren Korb fand man später
in der Kettenbrunnstraße.

Gefrorene Schaufenster. Was diese Kata-
strophe für den Geschäftsmann bedeutet, ist wohl ein-
leuchtend, denn die prachvollsten Waaren, das schönste
Arrangement der Schaufenster nützen nichts, wenn der
Frost seinen Schleier über die Spiegelfelchen aus-
breitet. Das bisher angewandte Mittel, Erhitzer der
Scheiben durch eine Reihe von Wasserschläuchen, hat
auch nur halben Erfolg, und was wirklich helfen
würde, nämlich zwei Scheiben in einiger Entfernung
von einander in einen Rahmen mit zwischenliegender
Luftschicht anzubringen, ist zu theuer. In Paris soll
man nun im letzten Winter mit gutem Erfolge die
Schaufenster auf die Weise frei von Eißblumen ge-
halten haben, daß man außen rings um die Scheiben-
kante ein Gasrohr legte, welches, mit vielen feinen
Löchern versehen, durch diese warme Luft ausströmen
läßt, die im Innern des Hauses durch einen kleinen
Oefen erzeugt wird, in welchem der Anfang des
Rohres in vielen Schlangenwindungen liegt. Nicht
aber allein das Auge, sondern auch die Nase erfreuen
nunmehr solche Schaufenster, indem in die Heizrohre
ein Parfüm gegeben wird, sodas dieses in seiner Zer-
theilung die Glascheiben umspielt und so das Nützlich-
ke mit dem Angenehmen in sinniger Weise ver-
bunden ist.

Postalische Fingigkeit. Daß unsere
Postbeamten mitunter auch in der Musikgeschichte gut
besandert sind, beweist folgender Vorfall, den die
„N. N. Z.“ mittheilt. Kürzlich wurde von England
aus ein Brief aufgegeben, der die Adresse trug:
„Herrn Jakob Stainer, Lautenfabrikant in Alsham,
Deutschland.“ Dieser Brief nun wurde an den Ab-
sender zurückgeschickt und mit der Bemerkung versehen:
„Adressat vor zwei Jahrhunderten verstorben.“ Jakob
Stainer, ein berühmter Geigenbauer, wurde in Alsham
1621 geboren und starb daselbst in Jahre 1680.

Verhaftungen. In der Nacht zum Sonntag
wurden mehrere Personen von zwei angetrunkenen
Menschen in der Junkerstraße vorfälschlich angerepelt
und gemißhandelt. Die beiden Kaufbolde, bei welchen
man noch die Messer in der Hand fand, wurden ver-
haftet. Außerdem wurden in dieser Nacht 4 Obdach-
lose im Politzel-Gewahrsam untergebracht.

Wüßes Ende einer Wette. In einer Wirt-
schaft stieß am Freitag Abend ein Tagelöhner auf
seiner Weise ein Anfall zu. Da es kein Lagerbier
mehr gab, bestellte er sich eine Flasche Märzenbier.
Im Gespräch mit anderen Gästen kam eine Wette
zu Stande, wonach der Tagelöhner die Flasche Bier
auszutrinken sich verpflichtete, ohne den Kork heraus-
zunehmen. Er ließ sich zu diesem Zwecke eine Gabel
geben, mit deren Hest er, die Flasche auf den Stuhl
aufsetzend, den Kork einfach in die Flasche hineinbrückte.
Hierbei zerbrach aber die Flasche und der abgebrochene
Korkenhuber löste dem Tagelöhner in die linke Hand,
die sofort zerschritten wurde.

Einschränkung des Hausirhandels. Zu
dem von der bairischen Staatsregierung bereits am
7. November 1892 beim Bundesrathe eingereichten
Antrag auf Einschränkung des Hausirhandels, der vor-
kurzem erwähnt wurde, verlaute jetzt, daß von dem
Reichsamt des Innern eingehende Untersuchungen
über den Hausirhandel angestellt worden sind. Als dessen
hauptsächlichste Mißstände sind bisher angeführt
worden: Die Uebervertheilung des Publikums, die
Verfälschung der wirtschaftlichen Existenz der ansässigen
Detailhändler und Handwerker, namentlich in den
mittleren und kleineren Städten, der Ankauf von
Gegenständen, die ihrem vollen Bedürfnisse entsprechen
und das Drängen von Handel und Industrie in eine
unsolide Richtung. Inzwischen haben sich auch einige
Handelskammern in ihren Jahresberichten pro 1892
über den Antrag der bairischen Regierung gutachtlich
geäußert, und zwar in abfälliger Weise. Es wird
zur Einschränkung des Hausirhandels in Vorschlag
gebracht, dem Hausierer für jeden Kreis, in dem er
sein Gewerbe betreibt, eine communale Abgabe aufzu-
erlegen, da so am besten der ortsanfässige Gewerbe-
treibende in den Stand gesetzt werde, mit dem
Hausierer zu concurriren. Dasselbe wird für die
Handelsreisenden vorgeschlagen, die auf Grund des
§ 44 der Gewerbeordnung ihr Gewerbe ohne Wander-
gewerbebescheinigung ausüben, während nach dem Antrage
der bairischen Regierung diese Handelsreisenden Ver-
stellungen auf Waaren nur bei solchen Gewerbetreibenden,
also nicht bei Privatfunden suchen dürfen, in deren
Gewerbebetriebe Waaren der angebotenen Art Ver-
wendung finden.

Angeblicher Ueberfall. Ein anscheinend
nicht zurechnungsfähiger Mensch erstattete in der ver-
floffenen Nacht dem Revierwächter der Junkerstraße
die Anzeige, er sei von zwei Beuten überfallen worden,
die ihn unter Bedrohung mit Todtschlag gezwungen
hätten, seine Baarschaft ihnen auszuliefern. Er will
denn auch sein Portemonnaie mit 2 Mark jenen
Menschen gegeben haben. Eine sofortige Verfolgung
der angeblichen Expresser war aber ohne Erfolg.

Unerlaubte Selbsthilfe. Die Selbsthilfe der
Arbeitgeber und Dienstherren gegenüber ihren
Bediensteten ist nicht erlaubt. Eine Kellnerin blieb
nach Lösung des Arbeitsverhältnisses mit einem
Betrag von 10 Mk. Biergeld Reitschuld an den Wirth
im Rückstand, weshalb letzterer das Dienstbuch zurück-
behalt. Die Kellnerin stellte deshalb eine Entschä-
digungsklage und forderte für elf Tage, so lange wurde
das Buch vorenthalten, je 2 Mk. pro Tag, weil sie
ohne Buch keine andere Stelle annehmen konnte, resp.
eine solche nicht erhielt. Nachdem die beklagte Partei
genügende Aufklärung erhalten hatte, bezahlte dieselbe
im Vergleichswege 20 Mk. an die Kellnerin, da der
beklagten Partei im Falle einer Urtheilssprechung, die
zu Ungunsten derselben ausgefallen wäre, noch die
Kosten zugewiesen worden wären.

Grober Unfug. Vor Kurzem wurden wieder-
holt von unberufenen Personen die Straßenlaternen
während des Abends ausgelöscht. Am Sonnabend
und auch gestern sind einige der übermüthigen Burschen
bei diesem Unfug erwischt und zur Anzeige gebracht
worden.

Ein Diätenterein für diejenigen Personen,
welche Aussicht haben, als Geschworene im Landge-
richtsbezirk Elbing einberufen zu werden, soll in
Marienburg ins Leben treten. Nach dem Vorbilde
anderer derartiger Vereine beabsichtigt man einen
möglichst niedrig bemessenen regelmäßigen Beitrag zu
erheben, um den als Geschworene einberufenen Mit-
gliedern während der Sitzungsdauer eine angemessene
Entschädigung gewähren zu können. Beitrittserklärun-
gen nimmt Herr Landwirthschaftslehrer Pabig
in Marienburg entgegen.

Von der Ostbahn. Der Zeichner erster
Klasse Borowski in Bromberg ist pensionirt worden.
Der technische Bureau-Diätar Haack in Bromberg ist
zum technischen Betriebs-Sekretär, der Bahnmeister-
Diätar Krüger in Spedierung zum Bahnmeister er-
nannt.

Welches ist das beste Bier? Die
Frage, welche Bierorte als die beste anzusehen
sind, soll anlässlich einer internationalen Aus-
stellung, die im Sommer des kommenden Jahres in
Wien arrangirt wird, ihre Lösung finden. Diese
Exposition soll Volksernährung, Armenpflege und
Rettungsweesen wird auch eine internationale Bier-
concurrentz umfassen, bei der alle Biergattungen in-
und ausländischer Provenienz zugelassen sind. Diese
eingesendeten Biere werden von den hiezu competent
staatlichen oder Vereins-Untersuchungsanstalten wissen-
schaftlich geprüft und der Analysebesuch der sachmänn-
lichen Jury mit den betreffenden Kostproben vor-
gelegt. Erprobung und Untersuchung erfolgen ohne
Befanngabe der Firma. An Preisen gelangen zur
Vertheilung: Staatsmedaillen, gestiftete Ehrenpreise
und Ehrendiplome nebst Diplomen für goldene, silberne
und Bronze-Ausstellungsmedaillen. Die Kosten für
die Theilnahme betragen 100 fl. für jeden Theilneh-
mer und eine Bierorte. Anmeldungen müssen bis
15. April 1894 an das Ausstellungs-Comitee, I.
Minoritenplatz Nr. 5, Wien, gerichtet werden.

Bereinskalendar. Montag, 20. Nov.,
Gewerbeverein, Abends 8 Uhr, Vortrag des
Herrn Stadtbaumeister Pillarz: 1) über Kühl-
anlagen, 2) über das Brunnengrund in Schneide-
mühl nach eigener Anschauung. — Dienstag, 21. Nov.,
Käufmännischer Verein, Abends 8½ Uhr im
Gewerbehaus, Vortrag des Herrn Prof. Fabian
über „die Frauen in Frankreich vor der Revolution.“
— Donnerstag, 23. Nov., Ortskrankenkasse
der Tischler, General-Versammlung, Abends 8
Uhr im Tischlerhaus, Wasserstraße 68. — Katholi-
scher Gesellen-Verein, Abends 8 Uhr im
„Gold. Löwen“: Wiederholung des gestrigen Theaters
und Gesangsaufführung. — Elbinger Land-
wirthschaftlicher Lokalverein, Sitzung
Nachm. 4 Uhr im Börsenlokal.

Literatur.

Eine ungewöhnlich reiche Fülle zeitgemäßer
Themata finden wir in dem eben erschienenen Heft 3
der illustrierten Zeitschrift „Vom Fels zum Meer“
(Union deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, Berlin,
Leipzig) in einer Reihe von Aufsätzen behandelt, denen
der treffliche Bilderschnitt noch ein erhöhtes Interesse
verleiht. Zu einem Rundgange durch die „Berliner
Porzellanmanufaktur“ läßt uns Cornelius Gurllit,
während Feltz Bogt in einem geistreichen Essay die
„Malerische zu Barthzon“ schildert. Die brennende
Frage der „Arbeiterwohnungen“ erörtert H. J. Dieck-
mann in einem größeren Artikel und die „deutlich-
russischen Grenzbilder“ von Richard Stowronnel lenken
unsere Aufmerksamkeit gleichfalls auf ein durchaus
aktuelles Gebiet. Eine feingestimmte Novelle „Spät-
sommer“ von Konrad Telmann, zwei kleinere huma-
nistische Erzählungen von R. Radford de Melner
und Wanda Bartels, der fortlaufende Roman „Die ewige
Braut“ von Hanns von Spielberg, sowie drei Liebes-
lieder von Ludwig Zilba bewelsen eine Vielseitigkeit,
die dieser Zeitschrift zur besonderen Ehre gereicht.

Bermischtes.

Als der verstorbene Graf Hartenau zum
ersten Male als Fürst Alexander von Bulgarien in
Berlin weilte, empfing er eine Deputation des Ber-
eits ehem. Garde du Corps. Der Graf war ein
seffelder Blauderer; er hatte viel mit einem Manne
gemein, der ihn nicht recht besetzen konnte. „Wenn
ich 50 Jahre alt wäre“, meinte er, „und käme An-
sprüche mehr an das Leben machte, ginge es ja. Aber
in mein sogenanntes Palais in Sofia regnet es durch
das Dach hinein, und meine Unterthanen haben nur
einen Rock, einen Schapfelz; im Sommer tragen sie
das Fell nach außen, im Winter nach innen.“ Nicht
ohne Humor verließ er seinem Berliner Vaqueur-
Lieferanten die Medaille für Kunst und Wissenschaft.
Die Erlaubniß zur Anlegung der Medaille wurde
aber abgeschlagen.

Telegramme

der
„Altpreußischen Zeitung“.
Freiburg i. Br., 19. Nov. Großes Auf-
sehen erregt hier der Giftmord, welcher der
praktische Arzt Schellendorf in Thringen an seiner
Frau verübt hat. Die Ehe dieses Paares wurde
erst vor etwa 3 Monaten geschlossen.

Chemnitz, 20. Nov. Der Zuchthausbeamte
Mittwoch aus Sachsenburg wurde von 2 Stroichen
überfallen. Dieselben gaben drei Revolverkugeln
auf ihn ab und ergriffen dann die Flucht. Der
Ueberfallene ist schwer verletzt.

Wien, 20. Nov. Nach einer Meldung aus
Ezerowitz stieß der Wiener Elzug mit einem

Personenzuge bei Buzozre zusammen. Drei
Waggons wurden zertrümmert und zwei Personen
verlezt.

Wien, 20. Nov. In der Brettsäge zu
Piedelouze explodirte der Dampfessel. Sechs
Personen wurden getödtet und neunzehn schwer
verlezt.

Petersburg, 20. Novbr. Der Domänen-
minister legte einen Entwurf vor betr. Umwand-
lung des Domänenministeriums in ein Ministe-
rium der Landwirthschaft und der Domänen. Da-
nach werden Inspektoren für Landwirthschaft,
Forstwesen und Montanwesen, sowie ein Land-
wirthschaftsrath neu geschaffen; die bisherigen In-
stitutionen des Domänenministeriums bleiben be-
stehen, werden aber durchgreifend reorganisirt.
Die Neuordnung soll am 1. Januar 1894 stufen-
weise eingeführt und im Laufe des Jahres 1894
vollendet werden. Für das Budget von 1894
wird eine Erhöhung des bisherigen Domänen-
budgets um 235,900 Rubel verlangt.

Cettinje, 20. November. Der Fürst ist in
Podgoriza eingetroffen, um den dort stattfindenden
Manövern beizuwohnen. Auch das diplomatische
Korps wird den Manövern beizuwohnen.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 20. November, 2 Uhr 50 Min. Nachm.	
Börse: Fest.	Cours vom 18.11. 20.11.
3/4 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	95,60 95,60
3/4 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	95,90 95,80
Oesterreichische Goldrente	95,30 95,50
4 pCt. Ungarische Goldrente	93,20 93,50
Russische Banknoten	214,15 214,20
Oesterreichische Banknoten	— 161,20
Deutsche Reichsanleihe	106,50 106,70
4 pCt. preussische Conjols	106,30 106,40
4 pCt. Rumänier	80,00 80,40
Mariemb.-Mawl. Stamm-Privatitäten	107,20 107,50

Produkten-Börse.	
Cours vom 18.11. 20.11.	
Weizen Nov.-Dez.	140,20 141,00
Mai	149,00 149,50
Roggen: Fest.	
Nov.-Dez.	125,20 126,50
Mai	130,20 131,00
Petroleum loco	18,80 19,00
Rüböl Nov.-Dez.	47,80 47,90
April-Mai	48,20 48,40
Spiritus Nov.-Dez.	31,80 31,60

Königsberg, 20. November, 1 Uhr — Min. Mittags.
Bon Portatus und Grothe,
Getreide-, Woll-, Wehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.
Spiritus pro 10,000 L% excl. Fab.
Loco contingentirt 50,25 A Geld.
Loco nicht contingentirt 30,50 " "

Schutzmittel.

Special-Preisliste versendet in geschlossenem Couvert
ohne Firma gegen Einsendung von 20 J. in Marken
W. H. Mielek, Frankfurt a. M.

Ca. 6000 Stück Seidenstoffe

— ab eigener Fabrik — schwarze, weiße und
farbige — v. 75 Pf. bis Mt. 18.65 per
Meter — glatt, gestreift, kariert, gemustert,
Damaste u. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch.
Farben, Dessins u.) Porto- und steuer-
frei ins Haus!! Katalog und Muster umgehend.
G. Henneberg's Seiden-Fabrik (k. k. Hofl.), Zürich.

Kirchliche Anzeigen.

Am Busz- und Bettag.

St. Nicolai-Parr-Kirche.
Norm. 9½ Uhr: Herr Kaplan Reichelt.
**Evangel.-lutherische Hauptkirche zu
St. Marien.**
Norm. 10 Uhr: Herr Pfarrer Bury.
Norm. 9½ Uhr: Beichte.
Nachm. 2 Uhr: Herr Sup.-Bew., Pfarrer
Ladner.

Heil. Geist-Kirche.

Norm. 10 Uhr: Herr Sup.-Bew., Pfarrer
Ladner.

Neustädt. ev. Pfarrkirche zu Heil.

Drei-Königen.
Norm. 10 Uhr: Herr Pfarrer Rahn.
Norm. 9½ Uhr: Beichte.
Abends 5 Uhr: Herr Pfarrer Mebes.

St. Annen-Kirche.

Norm. 9½ Uhr: Beichte.
Norm. 10 Uhr: Herr Pfarrer Beder.
Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Bury.

Heil. Leichnam-Kirche.

Norm. 10 Uhr: Herr Pfarrer Schleffer-
beder.
Nachm. 2 Uhr: Herr Prediger Böttcher.

Reformirte Kirche.

Norm. 10 Uhr: Herr Prediger Dr. May-
wald.

Menoniten-Gemeinde.

Norm. 10 Uhr: Herr Prediger Harber.
**Evang. Gottesdienst
in der Baptisten-Gemeinde.**
Norm. 9½ Uhr: Herr Prediger Hinrichs.

Stadt-Theater.

Dienstag, den 21. November 1893,

zum ersten Male:

Novität! Novität!

Jugend.

Liebesdrama in 3 Akten von

Max Halbe.

In Berlin bereits über 80 Mal
aufgeführt.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Allpreussischen Zeitung“.

Nr. 274.

Elbing, den 21. November.

1893.

Aus unserer Zeit.

Von F. Fichtner.

6)

Nachdruck verboten.

Nur Wolfgang saß stumm hinter einer Gardine, starrte hinaus in die Nacht und lauschte auf das ferne Rollen der Wagen, welche fast alle an der Villa Halt machten, auf deren Freitreppe er im Geiste die geschmückten Gäste emporsteigen sah.

Ja, es war aber auch ein Fest, dessen sich kein Aristokrat hätte schämen dürfen. Was war da mehr zu bewundern, der prachtvolle Bau mit der ebenso eleganten, als kostbaren Einrichtung und Ausschmückung, die exquisiten Weine und Speisen, das lebenswürdige, fast tadellose Benehmen des Wirtbes, der hier ebenso in seinem Elemente zu sein schien, als — aber wer dachte jetzt daran — an das sprühende Funkenfeuer der kleinen Schmiede, — an einen Mann, der, geschwärzt, voll Jugendkraft, einem Centauren gleich, den Riesenhammer schwang, — wer dachte jetzt daran? — Keiner!

Sollte sich Keiner daran erinnern aus der großen Gesellschaft? Man hat ja sonst ein so gutes Gedächtniß, es ist doch noch nicht so lange her.

So Mancher von den grauköpfigen Herren; die heute mit Behagen den feurigen Burgunderwein schlürften und sich in dem im chinesischen Styl decorirten Spielsaale niederlassen, sind wohl einst schon an jenem Winkelschen vorüber gegangen, ohne daß sie es überhaupt bemerkt hätten! — Und doch wissen sie es! Sie wissen es Alle, die Alten, wie die Jungen!

Aber die Erinnerung daran wäre eine Beleidigung für die heutige Gesellschaft, so etwas muß man vergessen. Hat auch Keiner von Allen daran gedacht, dem einfachen Manne am ruffigen Herde einen Gruß zu bieten, so bemühten sie sich nun um so mehr, den im elegantesten Gesellschafts-Anzug die Honneurs machenden Herrn mit Complimenten zu überhäufen. Und er läßt es sich wohl gefallen; er sonnt sich darin, er ist glücklich; wenigstens für den Moment!

So ist die Welt! Die Devise: „Ehre der Arbeit!“ wo ist sie nicht zu finden, wo pflanzte man sie nicht auf, wo würde sie nicht mit höchtönen Worten gepredigt? Und doch steht die

Arbeit, — die wirkliche, verkörperte Arbeit der „Welt“ in keiner Weise recht an! Trotz aller Phrasen liebt man die Arbeit nicht! Erst wo das Geschick es einmal zuläßt, daß solche einfache Arbeit durch außergewöhnlichen Erfolg gekrönt und mit Reichthum belohnt wird, da hat auf einmal für Viele die Arbeit den Menschen „getadelt“, da scheut sich ein Theil derselben nicht, die Früchte dieser Arbeit im vollsten Maße zu genießen.

Wäre nicht das bereitwillige Entgegenkommen derer, die schließlich zumeist nicht die gethane Arbeit, sondern das erworbene Geld schätzen, und hierbei nicht selten ihre selbstsüchtigen Zwecke verfolgen, wie oft würden durch ihre Arbeit reich und angesehen gewordene Männer minder schwer versucht, in ihrer Sphäre zu bleiben und in richtiger Erkenntniß der Lage ihres Standes Nutzen und Segen darin zu verbreiten suchen! Aber mit der Schmeichelei ziehen Hochmuth, Ehrgeiz und Genußsucht ihre Schlingen um das kaum gediehene Werk, um es oftmals bis in den Grund zu zerstören.

Es war am nächsten Morgen nach dem Doppelfeste. Ein grauer regenschwerer Herbsttag kaum im Stande, die Nacht zu verschleichen.

Schläfrig und träge begann die Dienerschaft im Schlosse, — so nannte man den neuen Bau, — an ihre Arbeit zu gehen, und nur das Erscheinen der Hausfrau, welche im einfachen Morgenkleide selbst kam, um die alte Ordnung herstellen zu helfen, brachte etwas Leben in die Gesellschaft.

Man hatte auch gestern gar zu viel aufzupassen gehabt; zu allererst, wie sich die „Madame“ benehmen würde, die einmals selber nichts Anderes gewesen war, als eine einfache „Köchin“, — und wie viel mal der junge Herr auf dem glatten Parquetboden hinsallen würde; denn Tazen hatte er wie ein Bär, und das Fräulein — die alte Hanne ließ zwar nichts auf sie kommen — „hatte gar nichts Feines an sich, wenn sie auch hübsch war; sie hatte eine Art, Alles so unverfroren glatt herauszusagen; man merkte schon, was für eine Art es war.“

Indessen, zum größten Aerger der neuen Köchin, die gestern gar von einem Koch abgelöst worden war, hatte sich Madame so viel Mühe gegeben, ihre Herkunft zu verbergen, das heißt, sie hatte sich mit angeborenem, weiblichem Tacte so vorzüglich in die Situation gefunden, daß sogar Johann, der sich, nebenbei gesagt, nur „Jean“

schimpfen ließ, weil er in so und so viel gräßlichen Häusern große Vertrauensposten als Silberdiener bekleidet hatte, und etwas Gehöriges vor dem Rutscher voraushaben wollte, es erleben mußte, wie ein Rittergutsbesitzer von K. der noch so anmutigen Dame des Hauses die Hand küßte, und sie „gnädige Frau“ nannte.

Dadurch hatte Johann vor Schreck ein Präsentirtbrett mit den kostbarsten Weingläsern fallen lassen; und fühlte er sich dadurch, wie noch nie im Leben, blamirt, so war er erst recht in Wuth gerathen über die gleichgültige Miene und den nachlässigen Befehl, „besser Acht zu geben, und derartige Störungen zu vermeiden.“

Ganz bestimmt hatte er gedacht, sie würde über den Verlust der Gläser laut aufschreien; — „denn solch' plebejisches Volk hängt doch an solchem Zeuge, das viel Geld kostet“. Selbst seine Hoffnung, daß Martha, die in der Nähe stand, schnell herbeispringen und ihm helfen würde, die Scherben bei Seite zu räumen, hatte ihn bitter getäuscht; sie schien es gar nicht zu merken, obwohl sie doch sonst „küchenrüstig“ war.

Die einfache Thatsache, daß er, der unfehlbare Diener, der Blamirt gewesener war, stand jetzt fest; und außerdem mußte er noch einen guten Theil der boshaften Bemerkungen seiner Collegen einstecken, die sonst alle auf Rechnung ihres Brodgebers gegangen wären. Daß es hier nichts mehr aufzupassen gab, das wußten nun Alle; darum sah man heute mit etwas anderen Augen auf die Frau, und mehr als einmal, wenn er sich der Gläserscene erinnerte, hatte er die „Gnädige“ auf den Lippen, um sie mühsam wieder hinunter zu würgen; denn einmal hatte sich Marie bei dem Antritt des Untergebenen des Prädikat ernstlich verboten.

Hinter den Gardinen eines zierlichen Himmelbettes lugte das lockenwirre Köpfchen Martha's hervor; als sie merkte, daß große Regentropfen an die Fenster klatschten, legte sie sich noch einmal in die Kissen, und halb wachend, halb träumend, ließ sie die Bilder der vergangenen Nacht vor ihrer Seele vorüberziehen.

War es nicht hübsch gewesen, wie alle die eingeladenen bekannten und unbekanntem jungen, durchweg feinen Damen sich um sie drängten und mit Liebeschwüdigkeiten überhäuften? Wie sie, farbenbunt gleich einem Schwarm prächtiger Schmetterlinge, durch die licht- und dusterfüllten Zimmer und Säle streiften, gefolgt von einer Zahl junger Herren, die ganz athemlos auf jedes Wort, das sie sprachen zu horchen schienen? — Gewiß war es schön, ihr lächelnder Mund verrieth es!

Und als der Sohn des Präsidenten, ein schlanker brünetter Herr mit einem Lieutenantbärtchen, einem Monocle vor den Augen, ihr den Arm bot und sie zur Tafel führte, ja, — da wäre es noch schöner gewesen, wenn er nicht fortwährend ihre Toilette bewundert hätte, die doch an Farbe die einfachste von allen war; denn sie war einfach weiß.

Sein Urtheil schien aber dem gewiegtesten Modisten Ehre zu machen; obwohl ein Rechtskundiger, ein mit Staatsgesetzen vollgeproppter, seiner Würde bewußter Referendar, wußte er doch die Kostbarkeit der Stoffe gehörig zu würdigen. Das wäre ihr beinahe zuwider geworden; außerdem brannten die schwarzen Augen fast überall, wohin sie sahen. Wenn hätte sie sich von etwas unterhalten, was ihr lieb war, — Musik — Literatur; gewiß dachte er, sie sei dazu noch zu jung und verstehe nichts davon.

Wie hübsch plauderte es sich da mit Wolfgang; — sie schwärmten mit einander für dieses und jenes; sie neckten und zankten sich auch, und Eines suchte das Andere zu seiner Meinung zu befehlen, — warum durfte er nicht hier sein?

Diese Frage trübte oftmals die freudeglänzenden, braunen Augen, wenn sie nach den verückenden Klängen der Regimentsmusik dahinslog, als die erste und gesuchteste Tänzerin.

Dort lag es, — das schöne, glänzende Gewand! So sehr sie sich auch vorgesehen hatte, es war doch etwas schmüzig und zerdrückt worden, und wenn man es auch reinigte, — es war doch nicht mehr wie neu; und wenn sie sich auch noch so sehr bemühte, die Martha von vorgestern zu sein, — sie war es doch nicht mehr! Die einmal empfangenen Eindrücke verwischen sich wohl; aber sie tauchen dann und wann doch auf, — sie sind eben da! Martha mußte kein junges, unerfahrenes Mädchen gewesen sein, wenn die ihr dargebrachten Huldigungen spurlos vorüber gegangen wären.

Es war die höchste Zeit, aufzustehen. Sie hatte nun ihr eigenes Zimmer, wie niedlich und traulich! Der Duft welkender Blumen mischte sich mit dem zartesten Parfüm; das Bouquet von dunklen Moosrosen, das Spitzentäschentuch, die vielen Cottlionsgeschenke, sowie auch eine volle feurige Kelle, — alles wurde sorgsam aufgehoben, als die ersten Erinnerungen an das erste Fest im Waterhause.

Dann badete man das Gesicht in kaltem Wasser; da war von Ermattung nichts zu sehen, — kämmt sich die so widerpenstigen Haare; und dann das Alltagskleid, — es sah heute gar nicht so hübsch aus, wie sonst; ein feines Negligé wäre passender gewesen, so mit Spitzen und Schleifen; aber es war keines da. Wenn auch der Papa fern, — nein, die Mama würde dies nicht leiden; also — her mit dem Kleide, das ist noch lange gut, und jetzt zum Frühstück zur lieben, guten Mama!

Mit stürmischer Bärtlichkeit schlossen sich die weichen Arme Martha's um die geliebte Mutter. Ja, — die ging ihr doch über Alles, über jede Freude, jedes Glück, das den Weg zu ihrem jungen Herzen fand. — Da war sie schon wieder so fleißig gewesen, die gute, herzige Mama, während Martha so lange unnütz die Zeit verträumte.

„Du bist wohl sehr befriedigt von Deinem ersten Valle?“ fragte lächelnd die Mutter.

„O, sehr, liebste Mama! Es war wirklich schöner, als ich gedacht hatte!“ rief Martha voller Befriedigung; und als sie den Ernst bemerkte, der sich auf die freundlichen Züge der Mutter legte, rief sie eifrig, fast verwundert: „Aber liebe Mama, Dir hat es doch auch gefallen? Nicht? Du sahst doch ganz glücklich aus! Wer hätte Dich denn süßen können? Es ist doch Alles gut abgelaufen!“

„Ich dachte nur daran, daß es zu viel ist, was das Geschick uns bietet. Möge der Himmel Euch Kindern das Glück stets erhalten.“

Sie hätte noch mehr sagen können; wozu aber den heiteren Sinn ihres Kindes durch Ahnungen betrüben, die vielleicht ganz grundlos ihr Herz bedrückten? Es war genug, daß sie darunter litt, — keine rechte Freude in ihr aufkommen konnte. War es nicht ein begehrliches Ziel, daß sie erreicht hatte? Tausend andere Frauen würden mit verzehlicher Eitelkeit von den Räumen Besitz ergriffen haben die freilich die einfache Frau ausschlossen, und nur bestimmt schienen, von einer „Dame“ beherrscht zu werden. Vor der Rolle, die ihr nun beschieden, war ihr nicht bange, wohl aber vor dem Luxus um sie her; hier konnte unmöglich ein einfaches, gemüthliches Familienleben gedeihen.

Während Martha ein großes Stück Torten und eine Schale eingelegter Früchte zusammengepackt hatte, und trotz des Regens damit zu Frau Eckert entwischte war, kam ihr Papa schon wieder mit einigen Herren zum Frühstück. Abermals knallten die Champagnerpropfen, — das gestrige, so gelungene Fest mußte noch einmal begossen werden, — gute Geschäftsfreunde konnte man nicht so gehen lassen.

Wieder wurde Alles bewundern, wieder fand Herr Brauner entzückten Besess für seine Schöpfung. Mit Dankesworten auf den Lippen, Mancher dabei mit ein wenig Neid und Mißgunst im Herzen, empfahl sich Einer nach dem Andern.

Mit beredten Worten erzählte Martha der freundlich zuhörenden Frau Eckert die letzten Erlebnisse. Wolfgang war im Comptoir; sie mußte nun wieder gehen, aber gegen Abend wollte sie noch einmal zurückkommen um wieder einmal nach Herzenslust zu spielen. Wolfgang sollte in der Mittagsstunde das üben, was sie auf dem Rotenpulte ausgedacht hatte, damit es auch glatt ginge; und als wenn ein Sonnenstrahl verschwinde, der auf Momente ihr Zimmer erhellte, blühte Frau Eckert trübselig dem fortziehenden Mädchen nach.

Nicht bloß die Mittagsstunde, nein, den ganzen langen Sonntag Nachmittag hatte Wolfgang alle Musikstücke geübt und durchgepielt, auf etwaige Wünsche Martha's besondere Rücksicht nehmend.

Schon fing es an zu dunkeln; obwohl

es aufgehört hatte, zu regnen, war der Himmel noch immer grau und trübe. Müde hatte sich Wolfgang erhoben; wie oft schon hatte er hinausgespäht, — wie oft schon den leichten, schnellen Schritt Martha's zu hören geglaubt; aber es war Täuschung — sie kam nicht. In Gedanken versunken, stand er am Fenster.

Papa Eckert erhob sich von seinem langen Nachmittagschlafchen, und machte sich fertig, um in die Stadt zu gehen.

„Gehst Du mit, Wolfgang?“ fragte er seinen Sohn.

„Nein, Vater; ich danke!“ war die Antwort. Ruhig nahm sich der Alte den Hausschlüssel.

„Wenn ich ihn auch nicht brauche, Mutter; besser ist besser“ sagte er.

„Mach's nur nicht zu lange, Vater!“

„Ja, woher denn; da kennst Du mich doch! Wenn man die Woche nichts als Zahlen sieht, will man wenigstens am Sonntag einmal Menschen sehen.“

„Na, — geh' nur; laß Dir nichts passiren auf dem Wege nach Hause.“

Und damit ging er denn auch.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Die Reichstagsküche in Berlin wird gewöhnlich einige Tage früher eröffnet, als der Reichstag selbst. Die Preise der Speisen, welche an die Abgeordneten während der Sitzungen verabfolgt werden, sind durch vertragsmäßige Abmachung mit dem Bureau des Reichstages festgestellt. Es werden zum Mittag zwei Suppen zur Auswahl, desgleichen zwei Zwischenspeisen, zwei Braten, zwei Gemüse, Kompot und Dessert für 1 Mark 50 Pfg. gereicht. Aus Rücksicht auf strenggläubige katholische Abgeordnete muß am Freitag zum Frühstück sowie zum Mittag Fischgericht vorbereitet sein. Der Koch des Reichstages erhält ein Monatsgehalt von 300 Mk. Dafür wird auch selbst von parlamentarischen Feinschmeckern die von ihm zum Frühstück den Abgeordneten gelieferte Portion Roastbeef (1 Mark) allgemein als vorzüglich befunden. Auch die Mitglieder des Bundesraths lassen durch ihre Diener in ihre Zimmer sich belegte Bröddchen zum Imbiß holen; ein Sachsbröddchen 50 Pfg., ein Bröddchen mit Braten 30 Pfg. Der Altreichstanzler setzte das Buffet des Reichstages nur mit der bekannten „gelben Flüssigkeit“, dem Glas Roggen, in Nahrung, das er während seiner Reden zu sich zu nehmen pflegte. Naturgemäß steht an den Buffets, bei denen zwei Damen als Kassirerinnen beschäftigt sind

die heitere Seite des parlamentarischen Lebens im Vordergrund. Da gibt es Abgeordnete, für welche die Sitzungen, in denen sie weder reden noch sonstwie hervorragend beschäftigt sind, stets mit einem feinen Kognak oder einem „Krokodil“ (Kognak mit Nordhäufer) beginnen; die sogenannte „Sekt-Kommission“ ist überhaupt mehr außerhalb des Sitzungssaales, als in diesem; sie wird auch Fraktion „Schulze“ genannt, nach dem Namen des Weingroßhändlers, der die Restauration führt.

— **Vom Marschall Mac Mahon** erzählt Germain Vapst in der französischen Zeitschrift „Le contemporaine“ einige bisher wenig bekannte Anekdoten. Die eine bezieht sich auf die Zeit, wo der spätere Präsident der Republik als Lieutenant in Algier diente. General Achard hatte ihn mit einer Ordre nach Blidah geschickt. Er war nicht mehr weit von diesem Orte entfernt, als ihn plötzlich arabische Reiter umzingelten und mit Flintenschüssen bedrohten. Vor sich sah er einen tiefen schluchtartigen Einschnitt; dadurch war ihm die Flucht anscheinend unmöglich gemacht. Schon waren ihm die Araber auf den Fersen; mit wildem Siegesgeschrei kamen sie immer näher und hofften offenbar, ihn gefangen nehmen oder tödten zu können. Aber der Lieutenant Mac Mahon besinnt sich nicht lange. Er weiß, was er seinem wackeren Pferde zutrauen darf. Er setzt es in Galopp, entschlossen entweder sich über die Schlucht zu retten oder hinein zu stürzen und darin umzukommen. Der Gaul setzte hinüber und erreichte den jenseitigen Rand; aber bei dem gewaltigen Sprung brach er ein Bein und blieb liegen. Der Reiter besauste sich leicht aus Sattel und Steigbügel und ilte zu Fuß weiter, angeführt der Araber, die einer solchen Kühnheit gegenüber und weil ihre Beute ihnen ent schlüpfte, sprachlos und thatenlos stehen blieben. Zwei Stunden später befand sich der General Kuhlieres im Besitze von General Achards Befehlen.

— **Eine wichtige Angelegenheit.**

Zu L im Lande Württemberg hatte der dort herrschende „Lebenslängliche“ im Gemeinderath den Antrag gestellt, daß für den Stadtbaumeister auf Rechnung der Stadt ein Zweirad angekauft werde. Der Gemeinderath bezweifelte indeß, daß der zwar erst 25jährige, aber wohlbeleibte Stadtbaumeister die zum Radfahren nöthige Gewandtheit besitze. Um nun jeden Zweifel zu beseitigen, befahl der „Lebenslängliche“ dem Stadtbaumeister, die Kunst des „Radelns“ zu erlernen und gar bald hatte die Einwohner-

schaft L 's das Vergnügen, zu sehen, wie ihr Baumeister sich emsig bemühte, Beherrscher des Stahlrosses zu werden. Nunmehr trat der „Lebenslängliche“ abermals mit seinem, diesmal „bringlichen“ Antrage an den Gemeinderath heran, dieser aber lehnte ihn rundweg ab. Ueber diesen Ausgang der Sache sind „Lebenslänglicher“ und Stadtbaumeister sehr verschmüpft, die Bürgerschaft dagegen befindet sich in der heitersten Stimmung.

— **Untersuchung einer Reliquie.** Pariser Blätter veröffentlichen einen Bericht der Chemiker Lafon und Roussel, die von dem Bischof von Versailles keinen geringeren Auftrag erhalten hatten, als den heiligen Rock von Argenteuil und insbesondere die auf dem Gewebe erkennbaren Flecken einer chemischen Untersuchung zu unterziehen. Mit Hilfe des Spektroskops und verschiedener Reagentien haben die beiden gelehrten Herren zu ihrer vollen Befriedigung feststellen können, daß „die Flecken Blut enthalten, daß die rothen Kügelchen an Gestalt und Größe denen des menschlichen Blutes entsprechen und daß endlich die bei der Analyse gemachten Wahrnehmungen ein hohes Alter dieses Blutes voraussetzen lassen.“ Die Schlußfolgerung, daß das Blut von Christus herrühre, übernehmen sie nicht auf ihre chemische Wissenschaft.

— **Blödsinniges Volk.** In dem Weiler Gras-Culot bei La Louvière war im Juli d. J. der kleine Junge der Eheleute Reps-Danneau an einem Leiden erkrankt, dessen Ursache sich die Eltern nicht anders zu erklären wußten, als daß der Teufel durch Schuld einer ihrer Nachbarinnen in den Knaben gefahren sei! Man fand es daher gerathen, die „Hexe“ in das Haus des Patienten zu locken und zu einer Beschwörung des bösen Geistes zu zwingen. Als die Frau erklärte, hiervon nichts zu verstehen, wurde sie etwa drei Viertelstunden lang mißhandelt. Unter anderm zerstückte ihr einer der Hausbewohner Hals und Schultern mit Haarnadeln, während ein anderer bedauerte, daß kein Scheiterhaufe vorhanden sei, um die Hexe zu braten! Schließlich gelang es der Mißhandelten zu entfliehen. Das Zuchtpolizeigericht beurtheilte die Eheleute Reps-Danneau sowie zwei weitere Personen, welche sich an der „Hexenbeschwörung“ theilhaftig, zu je 14 Tagen Gefängnis und 26 Frs. Geldbuße.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaark
in Elbing.